

11. Kann das koloniale Archiv herausgefordert werden?

Grüfte, Gräber, Grabdenkmäler in der Berliner Nikolaikirche

Suy Lan Hopmann

Das Potenzial der Museen

Seit November 2023 arbeite ich als Kuratorin des Museums Nikolaikirche bei der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Über die Möglichkeit, im Rahmen der Konferenz *Das radikaldemokratische Museum (revisited)* über unterschiedliche Projekte miteinander ins Gespräch zu kommen, darüber zu streiten und gemeinsam um Lösungen oder neue Perspektiven zu ringen, habe ich mich sehr gefreut. Ich muss gestehen, dass mir das im Museumsalltag leider viel zu häufig fehlt: nicht nur in den Angeboten für das Publikum, sondern auch für uns als Museums-Mitarbeiter:innen. Und das, obwohl mir das Potenzial von Museen, Räume für genau dieses gemeinsame Denken, Streiten, Geschichten erzählen und Utopien spinnen, immer besonders erschien – und einer der Hauptgründe ist, warum ich dort arbeite und immer arbeiten wollte.

Der Streitwert öffentlicher Würdigungen¹

Die Frage, die ich heute mitbringe und über die ich gerne gemeinsam nachdenken – vielleicht auch streiten – die ich aber sicherlich gerne irgendwie utopisch beantworten möchte, ist: Wie gehen wir mit Würdigungen von Personen

1 In Anlehnung an: Dolff-Bonekämper, Gabi: Der Streitwert der Denkmale, Berlin: Urbanophil 2021.

in öffentlichen Räumen um, deren Lebenswerk von Teilen der Gesellschaft als problematisch oder gar untragbar angesehen wird?

Ausgangspunkt sind die öffentlichen Debatten über Denkmäler, Straßennamen und andere Formen öffentlicher Würdigungen, die in den letzten Jahren an Intensität gewonnen haben. Besonders durch die weltweiten Black Lives Matter-Proteste im Jahr 2020, ausgelöst durch den Mord an George Floyd, erfuhr die Diskussion um den Umgang mit belasteten Symbolen und Erinnerungsorten eine neue Dynamik. Als Kuratorin war ich wiederholt in solche Debatten eingebunden, sei es im Museum am Rothenbaum in Hamburg² oder aktuell im Museum Nikolaikirche in Berlin. Besonders intensiv hat es mich als Referentin für die Dekolonisierung Hamburgs bei der Frage beschäftigt, wie in Zukunft mit dem vermutlich größten Bismarck-Denkmal der Welt im Hamburger Stadtteil St. Pauli umzugehen sei.³

In meinen unterschiedlichen Funktionen musste ich beobachten, dass institutionelle Reaktionen oft nur punktuell und unkoordiniert erfolgen – und häufig erst dann, wenn öffentlich Kritik geübt wird. Allerdings führen die Maßnahmen, die im Anschluss ergriffen werden, nur selten zu nachhaltigen – oder dauerhaften – Veränderungen am Objekt.

Was tun, wenn Würdigungen problematisch sind?

Wie können wir also mit umstrittenen Denkmälern und Würdigungen umgehen? Die Stadt New York hat 2017 eine Kommission ins Leben gerufen, die Empfehlungen für den Umgang mit kontroversen Denkmälern erarbeitet hat. Ihr Bericht von 2018 bietet wertvolle Anknüpfungspunkte für die Vorbereitung einer Entscheidung.⁴ Ich möchte an dieser Stelle die in meinen Augen drei wichtigsten Vorarbeiten einer Entscheidung herausgreifen:

-
- 2 z.B. Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt. kein Datum, <https://markk-hamburg.de/veranstaltungen/der-riss-zwischen-den-loewenfuessen/> (Zugriff am 29.12.2024).
 - 3 Behörde für Kultur und Medien Hamburg. kein Datum, <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-kultur-und-medien/themen/koloniale-erbe/entwicklung-hamburger-bismarck-denkmal-110434> (Zugriff am 29.12.2024).
 - 4 Mayoral Advisory Commission on City Art, Monuments, and Markers: »Report to the City of New York, January 2018«, weitere Informationen auf der Webseite: <https://www.nyc.gov/site/monuments/index.page> (Zugriff am 29.12.2024).

1. **Wissenschaftliche Analyse:** Eine kritische Aufarbeitung des Lebenswerks der gewürdigten Person, des Entstehungskontexts der Würdigung, des künstlerischen wie kunsthistorischen Werts sowie ihrer Rezeption und Wirkung.
2. **Klärung des Handlungsspielraums:** Analyse rechtlicher und finanzieller Rahmenbedingungen sowie der Eigentümer:innenschaft.
3. **Evaluation aktueller und zukünftiger Bedeutung:** Einbeziehung betroffener Gruppen, Expert:innen und der Öffentlichkeit, um die heutige Wahrnehmung und mögliche Funktionen der Würdigung, insbesondere für Gegenwart und Zukunft, zu bewerten.

Insbesondere Museen bieten institutionell interessante Mittel, solche Prozesse zu begleiten oder sogar aktiv zu gestalten. Zu diesen Möglichkeiten zählen etwa die unterschiedlichen Möglichkeiten zu forschen, im Rahmen von Ausstellungen mit externen Expert:innen und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen zu kooperieren und eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Auch können Museen die neu gewonnenen Erkenntnisse archivieren und dadurch bestehende Narrative für Gegenwart und Zukunft verändern. Leider werden diese und weitere Potenziale der Museen bisher noch nicht ausgeschöpft. Darüber hinaus dauern die wenigen Prozesse, die dazu in Gang gesetzt werden, viel zu lange, weil es an einem systematischen Vorgehen und entsprechenden Ressourcen in Politik, Verwaltung und erinnerungskulturellen Institutionen mangelt.

Koloniale Personenwürdigungen im Museum Nikolaikirche in Berlin

Ich möchte meine Überlegungen an einem aktuellen Beispiel erläutern. Die Berliner Nikolaikirche liegt im historischen Zentrum Berlins und markiert mit ihrer Entstehung um 1230 den Beginn der städtischen Geschichte. Heute ist sie einer von acht Standorten der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Der symbolische und öffentliche Wert der Nikolaikirche zeigt sich in der Einbindung in zentrale stadtgeschichtliche Erzählungen. Ein prominentes Beispiel hierfür sind die Jubiläumsfeiern Berlins im Jahr 1937 und 1987. Auch die erste Berliner Stadtverordnetenversammlung kam hier 1809 zusammen – und zwei Jahre nach dem Mauerfall, im Jahr 1991, das neue Gesamtberliner Abgeordnetenhaus.

Als ältestes Kirchengebäude der Stadt war die Nikolaikirche nicht nur ein zentraler Ort des religiösen und gesellschaftlichen Lebens, sondern diente über Jahrhunderte auch als Begräbnisstätte der städtischen Eliten. Diese

Funktion macht die Kirche zu einem Archiv materieller und ideeller Überreste der Berliner Oberschicht. Über die Jahrhunderte wurden hier zahlreiche Gräber angelegt, die das Leben und Wirken prominenter Persönlichkeiten darstellen. Auffallend ist insbesondere die Betonung von Macht, Reichtum und sozialem Status in der Gestaltung der über 200 Gräfte, Gräber und Grabmäler.

Die Biografien der in der Nikolaikirche gewürdigten Personen verdeutlichen die sozialen, politischen und kulturellen Dynamiken ihrer Zeit und spiegeln auch die kolonialen Verflechtungen Berlins wider. Diese Aspekte sind jedoch bislang lediglich ansatzweise erforscht. Als Beispiel sei hier das Grabmal von Carl Constantin von Schnitter (1657–1721) genannt, dessen Tätigkeit als Ingenieur und Festungskommandant in der brandenburgisch-preußischen Kolonie Groß Friedrichsburg nicht nur auf die Verbindungen zwischen Berliner Geschichte und dem europäischen Versklavungshandel hinweist, sondern ebenfalls verdeutlicht, dass das Archiv der Nikolaikirche auch als ein koloniales Archiv betrachtet werden kann.

Aber wie sollte mit solchen Archiven heute und in Zukunft umgegangen werden? Welche Ansätze bieten sich an, um großformatige Würdigungen von Personen wie Carl Constantin von Schnitter in öffentlich zugänglichen Räumen kritisch zu hinterfragen? Ist es möglich, Denkmale herauszufordern, sie zu verändern oder durch alternative Narrative neu zu interpretieren?

Carl Constantin von Schnitter und die kolonialen Verflechtungen der Nikolaikirche

Carl Constantin von Schnitter war zwischen 1683 und 1685 als Bauingenieur und Interimskommandant eine bedeutende Figur der Brandenburgisch-Afrikanischen Kompanie (BAC). Diese handelte vor allem mit versklavten Afrikaner:innen. Schätzungen zufolge wurden mindestens 22.750 Menschen durch die BAC oder ihre Nachfolgeorganisation, die Brandenburgisch-Afrikanisch-Amerikanische Kompanie (BAAC), verschleppt. Der Hauptstützpunkt der Kompanie lag in Groß Friedrichsburg im heutigen Ghana, wo Angestellte, Einheimische und versklavte Menschen das steinerne Fort errichteten.

Später entstanden weitere befestigte Stützpunkte in Akwidaa, Takoradi und Taccrama.⁵

Im Museum Nikolaikirche wurde dieser Teil des Lebens von Carl Constantin von Schnitter bis 2022 kaum thematisiert. Auf der Infotafel fanden sich trotz des prominenten Orts und der Größe der Grabinschrift lediglich sein Name und seine Lebensdaten. Im Audio-Guide wurde seine Tätigkeit als Festungskommandant an der afrikanischen Westküste zwar erwähnt, weiterführende Informationen zur Bedeutung von Groß Friedrichsburg für den brandenburgischen Versklavungshandel gab es jedoch nicht. Die materielle Würdigung seiner Person in der Nikolaikirche stand also in einem deutlichen Kontrast zu einer fehlenden Kontextualisierung der historischen Verstrickungen von Carl Constantin von Schnitter.

Kritik aus der Öffentlichkeit

Diese fehlende Kontextualisierung wurde im Mai 2021 öffentlich von zivilgesellschaftlichen Gruppen, insbesondere Berlin Postkolonial, kritisiert. So schrieb unter anderem der Berliner Tagesspiegel: »Der Verein Berlin Postkolonial fordert einen anderen Umgang mit dieser Geschichte. ›Das ist bisher kein Schulstoff‹, sagt Kopp. Es gebe online ein Wissensquiz für Schüler:innen, darin wird gefragt, was Carl Constantin von Schnitter von Beruf war. Antwortmöglichkeiten: Kommandant, Musikant, Komödiant. Für Kopp ist es ein typisches Beispiel für die weiße Ignoranz gegenüber dem in der Kolonialzeit verursachten Leid und dem Unrecht.«⁶

5 Aus dem internen Recherche-Dossier »Carl Constantin von Schnitter und koloniale Netzwerke Berlins im 17. und frühen 18. Jahrhundert« von Annika Bärwald. Es entstand im Rahmen eines Rechercheauftrags vom Stadtmuseum Berlin in Kooperation mit »Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt«, das im Frühjahr 2024 in Auftrag gegeben wurde.

6 <https://leute.tagesspiegel.de/mitte/intro/2021/05/26/172706/> vom 21.05.2021 (Zugriff am 29.12.2024). Gemeint ist Christian Kopp, Historiker, Ausstellungsmacher und Aktivist sowie Vorstandsmitglied bei Berlin Postkolonial. Außerdem vertrat er den Verein als Leiter der Teilbereiche »Geschichte[n]« und »[Re]Präsentationen« im Verbundprojekt »Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt«.

Chronologie des Umgangs: zusätzliche Infotafeln (2022)

Wie die meisten Institutionen, traf die öffentliche Kritik auch das Stadtmuseum Berlin unvorbereitet. Es mangelte an geeigneten Strukturen, Ressourcen sowie einer fundierten Idee, wie mit der Situation systematisch umgegangen werden könne. Denn das Grab von Carl Constantin von Schnitter war lediglich eines von zahlreichen in der Kirche. In der Konsequenz reagierte das Museum exemplarisch für viele Einrichtungen, die mit der belasteten Geschichte ihrer Gebäude, Büsten und Denkmale konfrontiert werden. Es wurde eine zusätzliche Informationstafel mit den fehlenden Informationen aufgestellt.

Allerdings wurde der Text für die zusätzliche Tafel nicht von den Mitarbeiter:innen des Stadtmuseums allein, sondern im Rahmen des Verbundprojekts *Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt*⁷ verfasst, um auch externe Expert:innen und zivilgesellschaftliche Akteur:innen im Sinne der New Yorker Empfehlungen einzubinden. Das Modellprojekt *Dekoloniale* wurde 2020 von einer Reihe von Akteur:innen ins Leben gerufen, darunter Berlin Postkolonial e.V., der Berliner Entwicklungspolitische Ratschlag (BER) e.V., Each One Teach One (EOTO) e.V., die Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD) e.V. und die Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa. Die Stiftung Stadtmuseum Berlin ist Kooperationspartnerin im Projekt. Übergeordnetes Ziel der Arbeit ist es, den schon lange geforderten Perspektivwechsel in der Erinnerungskultur rund um die deutsche Kolonialgeschichte zu ermöglichen: Der Fokus soll auf den Betroffenen und den Gegner:innen von Kolonialrassismus und Ausbeutung liegen – und nicht länger auf den kolonialen Akteur:innen.

Seit 2022 ergänzt die vor dem Grabmal von Carl Constantin von Schnitter aufgestellte Tafel die vorhandenen Informationen. Mehr als ein Jahr dauerte es, auf den Umstand der kolonialen Verflechtungen seines Lebens hinzuweisen und damit die Problematik des Grabmals zu verdeutlichen. »Visuell gerecht«⁸ ist die Maßnahme jedoch noch lange nicht. Das Schild vermag der Größe und Bildgewalt des Grabmals so gut wie nichts entgegenzusetzen. Trotzdem endet in der Regel die Auseinandersetzung mit umstrittenen Würdigungen mit dem Anbringen eines zusätzlichen Schildes.

7 Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt. kein Datum, <https://www.dekoloniale.de/de> (Zugriff am 29.12.2024).

8 Vgl. Nixon, Christopher A. (Hg.): Visuelle Gerechtigkeit (= kritische berichte 52, 2023, Nr. 2), Heidelberg: Arthistoricum 2024.

Abb. 1: Das Grabmal von Carl Constantin von Schnitter mit neuen Infotafeln



Foto: Suy Lan Hopmann

Chronologie des Umgangs II: Wissenschaftliche Recherchen (2024)

Jedoch nicht in diesem Fall. Geschuldet ist dies dem Umstand, dass sich das Stadtmuseum der mehrjährigen Zusammenarbeit im Verbundprojekt *Dekoloniale* verpflichtet hatte. Dies veranschaulicht die Notwendigkeit einer langfristigen Zusammenarbeit mit Expert:innen und zivilgesellschaftlichen

Akteur:innen, die alternative Perspektiven auf erinnerungskulturelle Orte einbringen können.

Die Zusammenarbeit sah vor, im November 2024 eine gemeinsame Ausstellung zu eröffnen. Und so begann 2023, zwei Jahre nach der öffentlich geäußerten Kritik sowie ein Jahr nach dem Aufstellen der neuen Infotafel, eine umfassendere Auseinandersetzung mit Schnitters Rolle und dem kolonialen Kontext seines Wirkens. Zu Beginn des Jahres 2024 wurden mehrere wissenschaftliche Rechercheaufträge vergeben. Ziel dieser Aufträge war zum einen die umfassende Dokumentation der historischen Bedeutung der Festung Groß Friedrichsburg und der Rolle von Carl Constantin von Schnitter.⁹ Zum anderen sollte eine erste Bestandsaufnahme aller Personen und ihrer potenziellen kolonialen Verflechtungen durchgeführt werden, die im Museum Nikolaikirche namentlich genannt werden.¹⁰

Fehlende Perspektiven und Widerstandsgeschichten: Das Leben von Jan Kwaw

Im Sinne des Perspektivwechsels war es von zentraler Bedeutung, sich mit den fehlenden Perspektiven und Widerstandsgeschichten zu befassen und Grundlagenforschung zu bisher weniger bekannten Biografien zu betreiben. Die Biografie von Jan Kwaw (um 1670–1730(?)), einem Zeitgenossen von Carl Constantin von Schnitter, spielte dabei eine besondere Rolle und wurde deswegen mit einem eigenen Rechercheauftrag versehen.¹¹

Jan Kwaw war ein einflussreicher Händler und Armeeführer der Ahanta und fungierte als mächtiger afrikanischer Handelspartner im kolonialen Handel zwischen Brandenburg-Preußen und dem westafrikanischen Inland im heutigen Ghana. Als Besitzer einer Flotte von Kanus, die die Europäer:innen dringend für den Handel benötigten, und durch den Verkauf von Mais

9 Bärwald, Annika: »Carl Constantin von Schnitter und koloniale Netzwerke Berlins im 17. und frühen 18. Jahrhundert«. Unveröffentlichtes Recherche-Dossier, Stiftung Stadtmuseum Berlin und Dekoloniale 2024.

10 Haeming, Anne: »Koloniale Bezüge der Familien und Einzelpersonen mit Grabstätten | Würdigungen in der Nikolaikirche«. Unveröffentlichtes Recherche-Dossier, Stiftung Stadtmuseum Berlin und Dekoloniale 2024.

11 Weindl, Andrea: »Antikoloniale Netzwerke und Ambivalenzen: Leben und Rezeption von Kone Kpote alias Jan Conny«. Unveröffentlichtes Recherche-Dossier, Stiftung Stadtmuseum Berlin und Dekoloniale 2024.

an das brandenburgisch-preußische Fort Groß Friedrichsburg wurde Kwaw wohlhabend und politisch einflussreich.

Im späten 19. Jahrhundert wurde Kwaw von Kolonialanhänger:innen als treuer Anhänger Brandenburg-Preußens dargestellt. Vermutlich war die Kolonialmacht jedoch stark von seinem politischen und militärischen Einfluss abhängig. Anfang des 18. Jahrhunderts war sein Einfluss möglicherweise sogar so groß, dass er 1716 den letzten Gouverneur der Kolonie, Nicolas de Bois, zur Rückkehr nach Europa zwingen konnte, um selbst die Kontrolle über die Festung zu übernehmen. Als Preußen die Kolonie später an die Niederlande verkaufte, erkannte Kwaw den Handel nicht an. Erst 1724 gelang es den Niederländern, Groß Friedrichsburg einzunehmen. Jan Kwaws Spur verliert sich danach. Es wird jedoch vermutet, dass das Festival Junkanoo (John Canoe) in der Karibik auf seinen Namen und seine Geschichte zurückgeht und darin – im Gegensatz zu seiner Stilisierung als treuer Gefolgsmann Preußens Anfang des 20. Jahrhunderts – eine antikoloniale Deutung erfahren hat.¹²

Damit bieten das Leben und die Rezeption von Jan Kwaw vielschichtige alternative Perspektiven auf koloniale Machtstrukturen. Seine Rolle als einflussreicher Akteur, der die Beziehungen zwischen afrikanischen Gemeinschaften und europäischen Kolonialmächten maßgeblich prägte, verdeutlicht die Bedeutung widerständiger Narrative. Kwaws Geschichte zeigt zudem, wie afrikanische Akteur:innen durch diplomatische und militärische Strategien ihre eigenen Interessen verteidigten und kolonialen Expansionsbestrebungen entgegenwirkten.

Obwohl Biografien wie die von Jan Kwaw von großer Bedeutung sind, werden sie in der deutschen Erinnerungskultur bislang kaum berücksichtigt. Ihre Einbindung in museale Darstellungen bietet die Chance, bestehende Erzählungen kritisch zu hinterfragen und Geschichte umfassender und gerechter zu verstehen.

12 Ebd. sowie basierend auf dem Ausstellungstext zu Jan Kwaw von Faheem Hemboum in: »Dekoloniale – Was bleibt?!« Eingeschrieben. Kolonialismus, Museum und Widerstand« im Museum Nikolaikirche, Berlin, Laufzeit: 14.11.2024–14.09.2025.

Chronologie des Umgangs III: Kooperationsausstellung *Dekoloniale. Was bleibt?! (2024)*

Abb. 2: Ausstellungsansicht »Dekoloniale – Was bleibt?!« im Museum Nikolaikirche Berlin



© Stadtmuseum Berlin, Foto: Oana Popa-Costea

So wurde in der Auseinandersetzung mit dem kolonialen Archiv des Museums Nikolaikirche zuletzt die dezentrale Kooperations-Ausstellung *Dekoloniale – Was bleibt?!* eröffnet.¹³ In der Ausstellung werden die kolonialen Verflechtungen Berlins an drei exemplarischen Orten im Bezirk Mitte deutlich gemacht – und gleichzeitig mit widerständigen Perspektiven überschrieben. Neben dem Museum als Begräbnisstätte kolonialer Akteur:innen werden auch

13 Stadtmuseum Berlin. kein Datum, <https://www.stadtmuseum.de/ausstellung/dekoloniale-was-bleibt> (Zugriff am 29.12.2024).

das »(post-)koloniale Flächendenkmal« des Afrikanischen Viertels und die »Asiatisch-Pazifischen Straßen«¹⁴ im Stadtteil Wedding sowie der historische Ort der Berliner Afrika-Konferenz von 1884/85 in der Wilhelmstraße 92 thematisiert.

Im Museum Nikolaikirche werden unter anderem acht Lebensgeschichten vorgestellt, die die Themen Macht, Handel, Versklavung und Widerstand beleuchten. Vier der vorgestellten Personen – darunter Carl Constantin von Schnitter – sind als koloniale Akteure direkt mit der Nikolaikirche und dem Stadtmuseum verbunden, während ihnen vier widerständige Schwarze Persönlichkeiten wie Anton Wilhelm Amo, Nana Yaa Asantewaa, Jan Kwaw und Queen Mary Thomas gegenübergestellt werden, die an anderen Orten der Welt Vorbildfunktion besitzen, in Berlin jedoch (noch) nicht gewürdigt werden.

Die öffentliche Ausstellung geht damit einen weiteren Schritt im Umgang mit umstrittenen Personenwürdigungen. Sie macht das bis zu diesem Zeitpunkt generierte Wissen öffentlich zugänglich und lädt die breite Öffentlichkeit dazu ein, sich kritisch mit der Kolonialgeschichte auseinanderzusetzen und über zukünftige Umgangsformen mit dem kolonialen Erbe nachzudenken. Das umfasst neben dem Umgang mit Würdigungen in öffentlichen Räumen auch die Museumssammlungen. So transportieren viele Sammlungsobjekte aus der Kolonialzeit auch kolonialrassistische Denkweisen. Alternative Perspektiven oder Zeugnisse des Widerstands sind dagegen kaum vorhanden. In der Ausstellung im Museum Nikolaikirche sind aus diesem Grund kaum Objekte zu sehen. Die mit dieser Entscheidung verbundenen Fragen werden allerdings transparent gemacht und für Besuchende wie Fachpublikum zur Debatte gestellt.

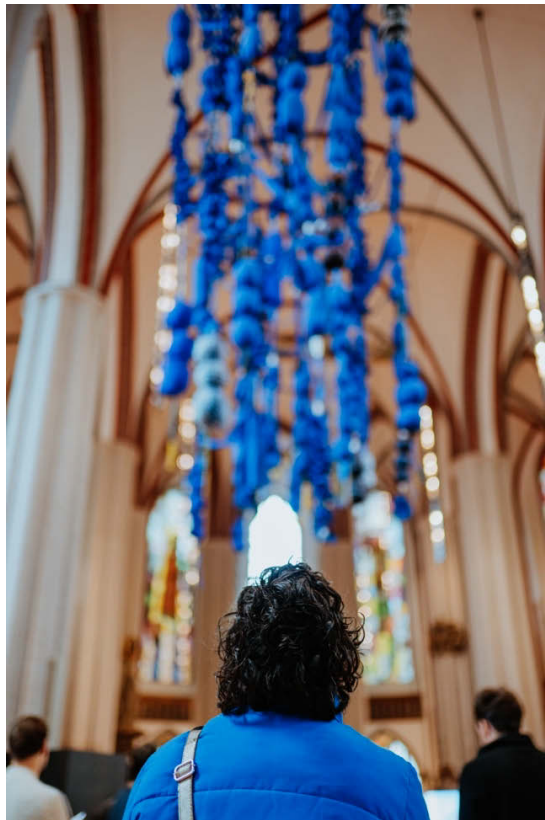
Fazit: Was bleibt?!

Das Berliner Museum Nikolaikirche bietet als – unter anderem koloniales – Archiv einen einzigartigen Ansatzpunkt, um die Verflechtungen von Stadtgeschichte, Macht und Gewalt sichtbar zu machen. Das Grab von Carl Constantin von Schnitter ist nur eines von vielen Beispielen, die die Verflechtung Berliner Geschichte mit kolonialen Netzwerken verdeutlichen. Die kritische Auseinandersetzung mit den Gräbern und Denkmälern in der Nikolaikirche illustriert grundlegende Herausforderungen im Umgang mit kolonialen Archiven.

14 Ebd.

Sie erfordert eine tiefgehende Erforschung der Biografien und Netzwerke, die in den Archiven repräsentiert sind. Außerdem stellt sich die Frage, wie diese Erkenntnisse in einer Weise präsentiert werden können, die öffentliche Debatten anregt und Perspektiven von Betroffenen kolonialer Gewalt einbindet.

Abb. 3: Ausstellungsansicht »Dekoloniale – Was bleibt?!« im Museum Nikolaikirche Berlin



© Stadtmuseum Berlin, Foto: Oana Popa-Costea

Die Kontextualisierung von Grabmälern wie dem von Carl Constantin von Schnitter zeigt, wie museale Praxis die Auseinandersetzung mit ko-

lonialen Strukturen fördern und langfristige Perspektiven schaffen kann, wenngleich dies nicht zwingend der Fall sein muss. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass der Prozess nicht bei der Generierung und Darstellung von Wissen stehenbleibt, sondern auf eine aktive Aushandlung der Zukunft dieser Würdigungen abzielt.

Im Zeitraum von mittlerweile drei Jahren seit der öffentlich geäußerten Kritik der zivilgesellschaftlichen Gruppen wurden einige Schritte unternommen und im Rahmen musealer Möglichkeiten bearbeitet. Darunter fallen beispielsweise das Anbringen von Zusatzinformationen, die Erforschung der Biografie von Carl Constantin von Schnitter, Jan Kwaw sowie weiterer Personen und die im Jahr 2024 eröffnete Ausstellung *Dekoloniale – Was bleibt?!*. Einiges ist jedoch weiterhin unklar. So wurden etwa die eingangs erwähnten Rahmenbedingungen für potenzielle Änderungen, beispielsweise rechtlicher und finanzieller Natur, noch nicht definiert. Auch ein Kriterienkatalog, der explizit festlegt, ab wann welche Änderungen in Bezug auf welche Aspekte des Museums vorgenommen werden, wurde nicht erarbeitet. Ebenso wenig wurden die damit zusammenhängenden Entscheidungsprozesse definiert. Dies wirft die Frage auf, inwiefern zukünftige, dauerhafte Veränderungen im und am Gebäude, in den Erzählungen sowie im laufenden Betrieb des Museums Nikolai-kirche tatsächlich gewollt sind.

Die New Yorker Kommission hat in ihrem Bericht von 2018 einige Optionen für den Umgang mit umstrittenen Denkmälern dargelegt.

- **Keine Aktion:** Die Würdigung unangetastet lassen.
- **Kontextualisierung:** Permanente Ergänzungen wie Infotafeln oder künstlerische Interventionen.
- **Umgestaltung:** Veränderungen an der Bausubstanz.
- **Relokalisierung:** Verlagerung in ein Depot oder Museum.
- **Neue Denkmäler:** Ergänzung durch alternative Gedenkformen.
- **Entfernung oder Zerstörung:** Vollständige Aufhebung der Würdigung.

Allerdings lässt sich in den vergangenen Jahren eine zunehmende Polarisierung der Debatte um den Umgang mit umstrittenen Würdigungen in öffentlichen Räumen beobachten, die eine differenzierte und reflektierte Auseinandersetzung erschwert. Die Intensität der Diskussionen über Denkmäler oder Würdigungen zeigt, dass mittlerweile grundlegend unterschiedliche Verständnisse von Erinnerungskultur aufeinanderprallen. Geschichte ist multiperspektivisch und transnational; Erinnerung wird stets im Kontext

gegenwärtiger Fragen und künftiger Erwartungen ausgehandelt. Diese Dynamik erfordert eine aktive und permanente Reflexion der Funktion und Bedeutung von Erinnerungsorten.

Können Museen ihre und andere umstrittene Archive herausfordern und ein radikaldemokratischer Raum dieser Reflexion und Aushandlung werden?¹⁵ Ich befürchte: es ist noch ein sehr, sehr weiter Weg bis dahin.

15 Im Rahmen der Gesprächsreihe »Zukunftsgespräche. Museum herausfordern« im Volkskundemuseum in Wien haben schnittpunkt. ausstellungstheorie & praxis und ich Antworten auf diese Frage gesucht und die Potenziale des Museums ausgelotet: im Museum als Aufstand (gemeinsam mit MUSMIG – Museum der Migration), im Museum der Untröstlichkeit (mit Araba Evelyn Johnston-Arthur) und im Museum als Commons (mit Martina Griesser-Stermscheg): <https://www.schnitt.org/museum-herausfordern> (Zugriff am 18.01.2025).